

Nebraer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra
 Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig.
 mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
 Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Reflamenteil auf 90 Millimeter Breite 15 Goldpfennig.
 Geschäftsstelle in Nebra: Fran Kaufm. Meltz, Markt 34/35
 Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22832

Nr. 26 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 1. April 1925 Depeschen: Anzeiger-Rossleben 38. Jahrg.

Zur Reichspräsidentenwahl

am Sonntag wird aus allen Teilen des Reiches gemeldet, daß nirgends Ausschreitungen oder sonstige Unordnungen vorgekommen sind. Nur über Wahlmüdigkeit wird geklagt, bei weitem sind nicht soviel Stimmen abgegeben worden, als bei den letzten Reichstagswahlen. Schlechtes Wetter und die an vielen Orten angelegten Einfegnungen können wohl mit als Ursache für die geringe Wahlbeteiligung angesehen werden. Das amtliche Ergebnis der Abstimmung liegt zwar noch nicht vor, die bis heute ermittelten Zahlen aber zeigen bereits mit Sicherheit, daß der erste Wahlgang noch keine Entscheidung gebracht hat, das deutsche Volk müht sich noch einmal am 26. April zur Wahlurne schreiten muß. Die bisher festgestellten Ziffern ergeben folgendes Resultat: Es sind abgegeben für:

1. Braun	7 836 676
2. Held	999 036
3. H. Upach	1 582 414
4. Jares	10 787 870
5. Ludendorff	284 471
6. Marx	3 988 659
7. Thälmann	1 885 778
8. Zersplittert	30 000

Bis auf wenige Landgemeinden, die an der Situation nichts mehr ändern können, sind die Zusammenstellungen vollständig. Wie sich der zweite Wahlgang gestalten wird, läßt sich angesichts der Uneinigkeit des „mündigen deutschen Volkes“ keineswegs voraussagen. Ob die schwächeren Parteien das Rennen noch einmal mitmachen, oder ob nur die drei aussichtsreichsten Anwärter — Jares, Braun und Marx — starten werden, wird ja bald bekannt werden. Augenblicklich will keine der Parteien eine Niederlage zugeben, von allen Seiten hört man Befriedigung äußern, und das dürfte das Erfreulichste an der ganzen Sache sein.

Unser Bismarck.

Von
Martinus Michel.

Der Erzähler hat mancherlei Daten im Kopfe, sind gute und böse dabei, wie sich's halt getroffen hat. Eins davon aber hält er besonders wert, das ist der erste April. Nicht etwa von wegen dem „in den April schiden“, ist gar mancherlei Narrerei darunter, das jaßt nicht nach seinem Gultu ist, sondern weil an dem Tage — heuer sind's gerade 110 Jahre — unser Bismarck geboren wurde. Und wenn er daran denkt der Erzähler, so ist ihm oft zumute, als wenn er in einem großen Kreis ständ von Leuten und sind alle gute Freunde und reputierliche Nachbarn von ihm, denn das ist gerad der Zauber und die Macht, die in dem Namen Bismarck liegen, daß sich ihrer so viele in seiner Verehrung zusammenfinden, eine ganze Gemeinde von Leuten, kennen einander nicht, haben einander nie gesehen und sind doch alle mitammen einig in der Liebe und im Gedanken seines Namens, der sie alle einander nahebringt, oor dem sie in ehrfurchtsvoller Verehrung stehen. Soll ihm mal einer nachmachen dem Bismarck, bringt aber auf die Stund wohl keiner zuwege. Und hätt' er nichts weiter fertig gebracht als das eine, daß sein Name, sein Gedächtnis viele Hunderttausende im Herzen eint, 's wäre schon viel

gewesen. Aber er hat noch mehr getan, er hat sein — unser — Vaterland groß gemacht, stark und angesehen, er hat jeden einzelnen von uns stark gemacht in seiner eigenen Wertung. Er hat der Raßbudelei vor den fremden Völkern, die uns im Blut gestekt hat Jahrhunderte hindurch, ein End' gemacht und seinen Landsleuten zugerufen: „Aber Leut', seid doch nit so dumm, was die anderen sind, sind wir Deutschen schon lange!“ Und hat's ihnen auch bewiesen. Wenn's jetzt aber anders geworden ist — leider Gottes — so bleib't doch wahr, daß sie alle, die neuen Leut', nur auf dem Grund bauen, den er gelegt, wenn sie's auch nit wahrhaben wollen, die Leut'. Und wenn wir heute, den 1. April, seiner denken, so wollen wir ihm Dank sagen für Vergangenes und Gegenwärtiges. Als er seinem Lande geschenkt wurde, war Frühling, er hat uns den Sommer gebracht Ruhm und Ehre, und wenn's auch mittlerweil winterlich ausschaut im Lande, es muß doch wieder Frühling werden, und es wird's auch, wenn wir uns nur von seinem Geiste durchbringen lassen, seine Bahnen wandeln. Bismarck als Kanzler ist tot, Bismarck als Führer und Wegweiser möge unserm Volke bleiben für und für, dann wird's gehen.

Bismarck — wann kommst du wieder?

Schlufworte eines gleichnamigen schenischen Prologes
von M. Rogge.

Bismarcks Stimme:

Es geht der Zeiten Lauf
Den Weg des Rechtes nach des Höchsten Rat. —
Ihr ruft nach mir! — Ihr lücht in mir die Tai,
Die Euch befreit. — Nun wohl, — so soll es sein!
Auf tiefste Nacht folgt einst ein Morgenchein,
Und wie die Eichen wundermächtig stehen
Im Sachsenwald, — wird auch nicht untergehen
Das Volk der Deutschen, das so fest gegründet,
Wenn endlich Ihr erst selbst Euch wieder findet! —
Noch lebt mein Geist in Eurer Mitte Reih'n,
Noch kann und will ich Euer Vater sein! —
Drum hoch das Haupt! — Die Arbeitsfaust gespannt! —
Es geht ums Höchste, — geht ums Vaterland! —
Auf, wack're Jugend! — laß die Fahnen wehen!
Du, deutsche Heimat, wie bist du so schön! —
Germania, — leg' das Schwert in meine Hand, —
Ich will es glüh'n in Iodernd heißem Brand!
Geschichte du, schlag' auf das Buch der Schmach,
Es bricht heran der gold'ne Freiheitstag,
Da dieses Werk der siegestrunkenen Wichte
Ein ein'ger Strich für immer macht zunichte!
Du, — Elah-Bohringen! — Still deiner Tränen Flut!
Du bleibst doch unser, — Blut von unserm Blut. —
Prophetisch kann schon heut' ich wieder seh'n
Von Strahsburgs Mönker unfre Fahne weh'n!!
Nur haltet Stand in dieses Zweifels Wahn.
Es rait dahin auf blutigroter Bahn
Von Westen her und trakt die Fagen aus! —
Weh! — Dreimal Weh! — Benahert das deutsche Haus
Vor dielem Brand! — Dann erst wird's wieder Licht. —
Ein Regenbogen durch die Wolken bricht.
Die Sonne steigt! — Heran, ihr deutschen Brüder!
Ich schlafe nicht — seid stark! — ich so me wieder!

Politische Nachrichten

Für den Wohnungsbau wurden in den preussischen
Etat 120 Millionen Mark neu eingestellt. — (Das ist
herzlich wenig für ganz Preußen.)

Vor schweren Lohnkämpfen. Der Verband der Berliner Industriellen hat auch die neuen Lohnforderungen der Arbeiterschaft wegen Untragbarkeit und allgemeinen Rückganges der Aufträge abgelehnt. Man rechnet allgemein mit großen und schweren Lohnkämpfen in der nächsten Zeit.

Der Raub unserer Kolonien durch die Ententestaaten wird den G danken an die Notwendigkeit, daß der Besitz von Kolonien für das Deutsche Reich unerlässlich ist, immer stärker werden lassen. Der Bund „Kolonialkriegerdank“ hält wieder in der Zeit vom 30. März bis 8. April in Berlin seine alljährliche Kolonialwoche ab, in der die kolonialpolitischen Fragen zur Erörterung gelangen. Der Reichskanzler Dr. Luther wie auch Außenminister Dr. Sirefemann haben der Leitung des Bundes Glückwunschkarten anlässlich ihrer Tagung zugehen lassen, in denen sie ebenfalls die Notwendigkeit eines angemessenen Kolonialbesitzes für das Reich betonen.

Frankreich. Das Schicksal der immer noch in französischen Gefängnissen schmachtenden oberschlesischen Gefangenen kam dieser Tage auch in der französischen Kammer zur Besprechung. Der Kriegsminister erklärte, daß in dieser Angelegenheit mit der deutschen Regierung Verhandlungen schweben, er könne aber noch nicht sagen, welchen Ausgang diese nehmen werden. Die Kammer erklärte sich mit dieser Auskunft einverstanden. — Und die deutsche Regierung? Anscheinend auch.

Frankreich. Seit einigen Tagen zeigt sich ein schnelles Anziehen aller Preise in Paris, obwohl der Franken einen neuen Rückgang nicht erlitten hat. In der Bevölkerung macht sich zunehmende Unruhe bemerkbar. Die kommunistische „Humanité“ meldet, daß man unmittelbar vor einem entscheidenden Schlag der Kommunisten stehe, wenn die Regierung die Passivität hinsichtlich der Lebensmittelteuerung nicht aufhebe.

England. Wie das britische Weltreich Kolonien erwirbt, hat es in letzter Zeit wieder einmal gezeigt. Die albanische Revolution hat bekanntlich zur Absetzung Fan Nolis geführt, der ein Schützling Italiens war. Es bestand nun die Gefahr, daß Serbien seine Küstenlinie erheblich nach Süden verlängern würde; England, das schon vorher durch Flottendemonstrationen sich bemerkbar gemacht hatte, hat einfach nach dem berühmten Muster „zum Schutze der Europäer“ einige Kriegsschiffe nach Durazzo entsendet und sich in Durazzo häuslich eingerichtet. Nunmehr werden auch Polizei, Finanzen und Wirtschaft ohne viel Aufhebens nach außen hin unter englischen Einfluß gebracht. — Die englische Kolonie an der Adria ist „erworben“ worden, ohne daß die Welt etwas davon gemerkt hat.

Polen. Der polnische Sjem hat nach langen Debatten das Konkordat zwischen Polen und dem Vatikan mit einer Mehrheit von 70 Stimmen angenommen. Der katholischen Kirche ist dadurch in Polen eine besonders bevorzugte und außerordentlich einflußreiche Stellung zugebilligt worden.

Türkei. Das türkische Generalkonsulat gab am Donnerstag an zwei weitere Jahrgänge Einberufungsbescheide aus. Die Lage in der Türkei muß verzweifelt sein, wenn derartige militärische Rüstungen, die einer völligen Mobilisierung gleichkommen, nötig sind.

Schweres Unglück bei der Reichsmehr.

Rundfunknachricht.

Bei einer Feldübung der Reichsmehr bei Minden an der Oberweyer führte heute vormittag eine vom Pionierkorps geschlagene Brücke zusammen. 50—100 Reichsmehrsoldaten, feldmarschmäßig ausgerüstet, fielen in den Strom. Viele von ihnen dürften ertrunken sein.

Aus der Umgegend

Nebra, 1. April.

Zur Reichspräsidentenwahl.

Wie überall im Reich, so haben auch bei uns viele Wahlberechtigte ihrer Wahlpflicht nicht genügt, sie sind einfach nicht zur Wahl gegangen. Etwa 70 Prozent der in

der Wählerliste stehenden Wähler haben ihre Stimme abgegeben. Die Resultate von hier und aus den Ortsgemeinden der näheren Umgebung ergaben, daß die für Jarres abgegebenen Stimmen seit den Reichstagswahlen eine erhebliche Stärkung der Reichsparteien und einen Rückgang der äußersten Linken erkennen lassen.

Wahlergebnisse aus der Umgegend.

Ort	Wahlberechtigte		Wahlberechtigte	Wahlberechtigte	Wahlberechtigte	Wahlberechtigte	Wahlberechtigte
	Wahlberechtigte	Wahlberechtigte					
Nebra	417	2	72	467	14	2	162
Hofleben	256	4	38	670	69	18	279
Großmangen	57	1	24	65	—	—	—
Kleinmangen	68	—	4	77	4	—	4
Witzenburg-Preititz	80	1	10	145	19	6	29
Reinsdorf	158	—	—	160	5	—	23
Ziegelroda	46	—	13	187	2	—	35
Wendelstein	72	—	—	41	—	4	4
Bottendorf	161	—	21	305	5	12	96
Schönaueroda	17	2	28	190	15	1	20
Schmannsdorf	24	—	8	86	10	—	51
Quersfurt	172	—	403	1274	20	40	661
Kreis Quersfurt	6889	76	1657	17400	782	286	4995
Wiehe	121	1	15	494	59	3	111
Domndorf	57	—	21	289	10	9	16
Altersdorf	24	—	5	121	9	2	2
Wohlmirstedt	69	—	2	115	42	2	1
Memleben	28	—	9	123	3	12	52
Buda	62	5	7	91	1	7	6
Bossa	19	2	9	253	27	—	12
Allebe	133	—	30	960	117	11	205
Edartsberga	157	1	12	488	48	9	47
Kreis Edartsberga	2875	30	267	12365	874	123	979
Artern	624	4	163	1471	11	47	688
Landkreis Naumburg	1000	17	144	5873	170	57	439

— **Goldene Hochzeit.** Umgeben von einem Kreis Kinder und Enkelkinder konnte am Mittwoch das betagte Rinckleib'sche Ehepaar das Fest der Goldenen Hochzeit begehen. Die Einsegnung des an Körper und Geist noch rüstigen Jubelpaares erfolgte in der Kirche.

— **Die Schiffsahrt auf der Unstrut** kam bisher deshalb so wenig zur Entfaltung, weil die Fahrten stromaufwärts nur mittels Zugsperden vorwärts gebracht werden konnten. Die Versuche, Dampfer dazu zu benutzen, haben sich nicht bewährt. Nun ist der Versuch gemacht, einen der größten Unstrutkähne probeweise mit einem Flettner-Rotorturm zu versehen, um so Pferde samt Dampfer entbehren zu können. Der Versuch scheint zu glücken und die Hoffnung ist berechtigt, daß die Unstrutschiffahrt neu aufleben wird. Der mit dem Rotor ausgerüstete Kahn ist gestern (Dienstag) früh mit einer Ladung Kalksteine von Balgkädt abgefahren, er hatte bis abend bereits Carsdorf erreicht. In allen Orten, die das Schiff passierte, war das Ufer der Unstrut von Neugierigen dicht besetzt und man begrüßte das in ruhiger Fahrt vorbeigleitende Schiff aufs freudigste. Heute (Mittwoch) vormittag wird das Wunderschiff an der Nebraer Schleuse ankommen und sicher auch hier bestaunt und bejubelt werden.

Schöffengerichtssitzung am 19. März 1925.

Vorsitzender: Herr Amtsgerichtsrat Meißner, Vertreter der Staatsanwaltschaft: Justizobersekretär Fehner, Protokollführer: KanzleiSekretär Mahrenholz.

1. Die Brüder Landarbeiter Ottomar und Bergarbeiter Waldeemar Seibed aus Altenroda hatten gegen einen Straßenschein in Höhe von 20 Mk. gerichtliche Entscheidung beantragt. Sie sollen in der Flur Altenroda die Jagd ausgeübt haben, indem sie ihren Hund jagen ließen. Da ihnen das in der Verhandlung nicht einwandfrei nachgewiesen werden konnte, wurden sie freigesprochen. Die Kosten trägt die Staatskasse.

2. Der Schlosser Herrn. Göbcke aus Reinsdorf hatte gegen eine Polizeistrafvorschrift in Höhe von 3 Mk. gerichtliche Entscheidung beantragt. Er wird beschuldigt, den erhöhten Bürgersteig der Chauffee Bahnhof Witzburg—Zingst befahren zu haben. Durch Zeugenaussagen wurde ihm heute die Uebertretung nachgewiesen. Das Urteil lautete auf 5 Mk. Geldstrafe, evtl. 1 Tag Haft und Tragung der Kosten.

3. Ehefrau Berta Brückner und Schuhmacher Adolf Zellmar, beide aus Nebra, sind angeklagt, zu 1) ihren Sohn, der in der Fürsorgeerziehung bei einem Landwirt tätig ist und dort entflohen war, versteckt zu haben. (Vergehen gegen § 75 des Kreiswohlfahrtsgesetzes). Zellmar als Schwager des Fürsorgezöglings, der von der Flucht desselben wußte, hat ihn in der Debsterbude der B. in Memleben mit versteckt gehalten. Die Angeklagte B. ist des Vergehens gegen § 76 des Kreiswohlfahrtsgesetzes schuldig und wird zu 10 Mk. Geldstrafe, evtl. 2 Tagen Gef. verurteilt. Zellmar wurde nicht für schuldig befunden und freigesprochen.

4. Gegen eine polizeiliche Strafverfügung in Höhe von 3 M. hatte der Kaufmann Walter Kreisshmar in Nebra gerichtliche Entscheidung beantragt. Es wird ihm zur Last gelegt, als Haushaltsvorstand den Arbeiter Paul Hartkamp polizeilich nicht angemeldet zu haben. Die Verhandlung ergab, daß zur Zeit der Anzeige der R. am 30. Dez. 1924 kein Haushaltsvorstand war, sondern dies erst am 4. Jan. 1925 geworden ist. R. war deshalb der Polizeiverordnung vom 30. Juli 1904 (27. März 1923) nicht schuldig und wurde freigesprochen. Die Kosten fallen der Staatskasse zur Last.

5. Gerichtliche Entscheidungen: 1) Gegen einen Strafbefehl in Höhe von 70 Mk. und Einziehung des Erlöses von 1204,44 Mk. der Gastwirt Henke in Pretitz; gegen Strafbefehle in Höhe von je 20 Mk.: 2) Baumwärter Otto Dehnhardt, 3) Landarbeiter Gustav Rintke, 4) Landwirt Gustav Hehle, 5) Maurer Otto Martgraf, sämtlich aus Pretitz. Henke wird zur Last gelegt, mit Vieh und Frischfleisch Handel getrieben zu haben, ohne im Besitz der hierzu erforderlichen Erlaubnis zu sein. Die anderen Angeklagten haben an Henke Schweine verkauft, ohne daß dieser sich als Inhaber einer Viehhandelserlaubnis ausgewiesen hat. Die Angeklagten bestreiten, sich der Verordnung über den Handel mit Vieh und Fleisch in Verbindung mit der Verordnung über Handelsbeschränkungen vom 13. Juli 1923 schuldig gemacht und etwas von diesen Verordnungen gewußt zu haben. Die Angeklagten wurden der Verordnung über Handel mit Vieh und Fleisch vom 13. Juli 1923 nicht für schuldig befunden und mußten deshalb freigesprochen werden. Die Kosten trägt die Staatskasse.

6. Gegen einen Strafbefehl in Höhe von 30 M. wegen Beamtenebeleidigung hatte der Arbeiter Voigt aus Reinsdorf gerichtliche Entscheidung beantragt. Voigt zog heute seinen Einspruch zurück.

7. In der Privatklage der Ehefrau Anna Schumann geb. Zeigermann gegen die Ehefrau Meta Theile, beide aus Nebra, wegen Beleidigung, erhielt die Angeklagte Theile 10 M. Geldstrafe, evtl. für je 5 M. 1 Tag Gefängnis. Außerdem hat sie die Kosten zu tragen.

Sangerhausen. In einem Anfälle geistiger Unmachtung versuchte sich die in der Mührungenstraße wohnhafte Witwe Thormann durch Leuchtgas zu vergiften, nachdem sich ihr Mann vor einigen Jahren schon erhängt hatte. Durch das Hinzutreten von Anwohnern wurde der Versuch vereitelt. Nach ärztlicher Untersuchung lieferte man Frau Thormann in die Nervenklinik Nietleben ein.

Gräfenroda. Hier wurde ein Kammerjäger auf einem Gehöft, wo er Rattengift legte, von den Ratten angegriffen und durch Bisse so schwer verletzt, daß er bald darauf starb.

Gera, 30. März. Ein seltsamer Unfall ereignete sich hier. Es war ein Mädchen von auswärts angekommen, das am andern Tag bei Gericht als Zeuge geladen war. Das Mädchen fand Nachtquartier bei einer Frau, die am andern Morgen einer Verrichtung nachging und das Mädchen einschloß. Als die Stunde des Termins heranrückte und Frau noch nicht zurück war, ließ sich das Mädchen an einer Schnur 9 Meter hoch hinauf in den Hof. Die Schnur riß aber, so daß das Mädchen abstürzte und schwere Verletzungen erlitt, die den Tod des bedauernswerten Mädchens zur Folge hatten.

Leipzig. Am Sonnabend nachmittag wurde der in Leipzig wohnende Zugführer Friedrich Kolberg auf dem Zwenauer Bahnhof ein Opfer seines Berufes. Als der 1.50 Uhr nachmittags von Leipzig kommende Vorortzug

die Lokomotive in Zwenkau wechselte, wurde der 60 Jahre alte Zugführer, als er den Zug nochmals revidieren wollte, von der Maschine erfaßt und tödlich überfahren. Die Leiche wurde nach Leipzig übergeführt. Es mußte ein Hilfszug angefordert werden, weil der Berunglückte unter der Maschine lag und diese erst gehoben werden mußte.

Lauchstädt. Infolge übermütigen Schautelns in einer Luftschautel stürzte am Sonntag der 23jährige Arbeiter Feue aus einer Gondel und zog sich derartig schwere Verletzungen zu, daß er an ihren Folgen verstarb.

Rosslau. Sonnabend abend wurde auf der Landstraße Dessau-Klücken in der Nähe des Forsthauses Wolffgrube die Frau des Sattlermeisters Rohnt tot aufgefunden. Das Ehepaar war in der Richtung Klücken radfahrend gesehen worden. Das Rad wurde nicht aufgefunden. Der Ehemann wurde verhaftet.

* **80 Bergleute abgestürzt, davon 51 tot.** Eine furchtbare Grubenkatastrophe wird aus Merlenbach in Lothringen gemeldet. Am Donnerstag gegen 2 Uhr nachmittags waren etwa 80 Grubenarbeiter der Grube „Saar und Mosel“ im Begriff, im Förderkorb aus der Grube auszufahren, als plötzlich sich das Drahtseil des Förderkorbes löste und der Korb etwa 300 Meter in die Grube hinabstürzte. Von den Arbeitern, die sich im Förderkorb befanden, sind bisher 51 als tot gemeldet, die übrigen sind durchweg schwer verletzt. Die Grube ist militärisch besetzt und bewacht.

* **Typhusepidemie.** In Rorschen (Ostpreußen) ist eine Typhusepidemie ausgebrochen, der bisher 3 Personen zum Opfer gefallen sind. Die Zahl der Erkrankten beträgt 34. Um ein Ausbreiten der Epidemie zu verhüten, sind bis auf weiteres Versammlungen, Theateraufführungen usw. verboten.

* **Neue Unglücksbotschaften.** Seit einigen Wochen vergeht fast kein Tag, wo nicht eine Furchtbare von Tornados, Zyklonen, Taifunen, Erdbeben, Bergwerkungsunfällen, Riesenseuersbrünsten mit ihren furchtbar verheerenden Wirkungen gemeldet werden und es scheint fast, als ob sich die Elemente gegen die Menschheit verschworen haben und ihr zum Bewußtsein bringen wollen, wie ohnmächtig sie trotz aller neuzeitlichen Erfindungen ist. Jetzt kommt wieder Nachricht über ein furchtbares Naturereignis in Südamerika. Ein Tornado hat große Gebieteile des Staates Santa Fe Argentinien verwüstet. Viele Einwohner haben ihr Leben eingebüßt, und der Sachschaden ist sehr bedeutend. Weiter wird aus Buenos Aires gemeldet, daß die Städte Claffon, Sas Zurano, Diaz und Larreaga in der Provinz Santa Fe durch den Zyklon zerstört worden sind. Die Telefon- und Telegrafverbindungen mit diesen Städten sind vollkommen unterbrochen. Einzelheiten über die Katastrophe fehlen noch. Die Regierung der Provinz Rosario hat mehrere Hilfszüge nach der Unglücksprovinz abgefannt.

Am 1. April: Mild, ziemlich trüb, zeitweise Regen.
Am 2.: Abwechselnd heiter und wolkig, etwas kühl, etwas Niederschläge in Schauern, später trocken. Am 3.: Ziemlich heiter, Reif, dann Trübung, milder, Regen.

Rheuma - Gicht - Ischias

legt sicher heilbar durch Tropentee „Papuana“. Urteile von Ärzten und Patienten. Seit 14 Jahren eingeführt in Deutschland. — In tausenden von Fällen, darunter glänzend rheumatische Affektionen schwerer und allerhöchster Art mit nachweislich glänzenden Erfolgen erprobt. — Prospekt kostenlos.

Ein Herr aus Bromberg schreibt: „Seit 25 Jahren litt ich an Gelenkrheumatismus, habe Moore- und Fischenbäder 3 Jahre hindurch besucht, auch andere, in den Apotheken erhaltene und durch Reklame angepriesene Mittel angewendet, wurde aber nicht von meinem Rheumatismus geheilt, ja ich wurde immer nervöser und war gezwungen, nach 30jähriger Unstätigkeit mich pensionieren zu lassen. Durch Zufall hörte ich von Ihrem Papuana-Tee. Nach 2½ monatlicher Kur wurde ich von meinem schweren Leiden vollständig geheilt. Auch sind mir in dieser Gegend zahlreiche Fälle bekannt, wo der Tee seine heilende Kraft in demselben Maße wie bei mir erwiesen hat.“

Der Papuana-Tee hat selbst in veralteten Fällen, wo alle anderen Mittel und Verfahren völlig versagt haben, noch **dauernde Heilung gezeitigt**. glänzende Resultate erzielt und Original-Paket Nr. 10. — 3 Pakete (eine Kur) Nr. 25. — per Nachnahme oder Vereinfachung auf Postcheckkonto Berlin Nr. 22017 oder Einzahlbeleg.

Transatlantische Rheumatheiler-Gesellschaft Berlin **Nr. 7**
Papuana-Tee-Generaervertrieb, 132

**Elektrischer
Staubsauge-Apparat
Vampyr**

zum Anschluß an jede Steckdose
der Lichtleitung. **Stromkosten**
pro Stunde bei 50 Pfg. Strom-
preis ca. 7,5 Pfg.

Preis für den kompletten Apparat
Mk. 120-

**Landkraftwerke
Verkaufsstelle Naumburg**

Große Marienstraße 39

**Betrifft Aufnahme von Kindern aus dem
Kreise Dinslaken.**

Der Kreis Dinslaken wendet sich auch in diesem
Jahre wieder an die Bewohner des Kreises Quersfurt
mit der Bitte um Aufnahme von Kindern für die Sommerzeit.

Die wirtschaftliche Notlage im besetzten Gebiet ist
immer noch nicht befeitigt. Die Ernährungsverhältnisse
der Schulkinder sind immer noch nicht so, wie es wün-
schenswert wäre und Unterernährung und Tuberkulose-
gefahr bestehen nach wie vor.

Da es sich bei den zu entsendenden Kindern um
erholungsbedürftige, unterernährte Kinder handelt, können
sie auch nur zu ganz leichten Arbeiten herangezogen
werden. Die Herren Ortsvorsteher erüchte ich, ge-
meinlich mit bewährten Vereinen und Persönlichkeiten
rege Propagandaarbeit für die Wiederaufnahme von
Dinslakener Kindern zu betreiben.

Ich hoffe dringend, daß diese im rein vaterländischen
und im Interesse der Wiedergelung unseres Volkes
liegende Arbeit von Erfolg gekrönt sein wird.

Bis zum 20. April 1925 bitte ich, die Anzahl
der aufzunehmenden Kinder mitzuteilen. Die Namen
der Pflegerktern und das gewünschte Alter der Pfle-
gerkinder bitte ich dabei anzugeben

Quersfurt, den 28. März 1925. **Der Landrat.**

Fahrradgummi!
Machen Sie einen Versuch!

Viele Aufträge und Nachbestellungen sind der
beste Beweis meiner Leistungsfähigkeit und an-
erkannt guten Waren.

- Fahrradschläuche **90** S
- extra prima Qual. **1.10** M
- Strapazierdecke **2.95** "
- Mantel, prima Qualität **3.50** "
- " extra " " **4.25** "
- Gebirgsdecke, prima **4.50** "
- " extra " " **5.00** "
- Fahrräder, 1 Jahr Garantie **68.00** "
- Nähmaschinen, 10 Jahr Garantie **98.00** "

Ausführlichen Katalog gegen Einsendung
von 10 Pf. in Briefmarken.

Emil Levy, Hildesheim 402

Achtung!

Welches saubere Geschäft übernimmt eine

Annahmestelle

meiner Dampfwascherei und Feinplätterei,
chemische Reinigung und Kunstfärberei für
Nebra und Umgegend.

Möglichst Hauptstraße oder deren Nähe. Bevorzugt
Textilwaren- oder Schnittwarengeschäft. Offerten unter
Nr. 22 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

**Seifen- oder Schuh-
creme-Fabrikation**
im Hause richten wir ein.
Dauernde und sichere
Existenz. Besond. Räume
nicht nötig. Ausf. sofort.
**Chem. Fabrik
Heinrich & Münker,
Zeitz-Weisdorf.**

VISITKARTEN

LIEFERT SCHNELL
UND PREISWERT
**WILHELM SAUER
ROSSLEBEN**

Photographie.

Empfehle mich zur
Ausführung aller photographischen
Aufnahmen jeder Art
sowie Vergrößerungen nach jed. Bilde
zu mäßigen Preisen.
Auf Bestellung komme ins Haus.

Hugo Bach, Reinsdorf.
Telefon Amt Nebra Nr. 197.

**Schmiedeeiserne Rohre,
außeiserne Rohre,
Stahlmuffenrohre**

in jeder Weite liefert
Maschinenhandlung

Georg Rammelt, Nebra a. Unstr.

Bei beabsichtigtem Ankauf eines
12 PS. Verkehrsbulldogg
sowie stationärer Anlagen oder sonstigen
Schwermotorenmaschinen der Fa. **Heinrich
Lanz, Mannheim**, bitte ich Prospekt
und Preise von mir anzufordern. Zu jeder
weiteren Auskunft gern bereit
Eisengießerei u. Maschinenfabrik
Dito Specht,
Rosleben a. Unstr.



Rahma
MARGARINE
buttergleich.

Der Küche Schatz!
Der Hausfrau Glück!
Das große Butter-Meistersstück!

1/2 Pfd. nur 50 Pfg. Kinderzeitung „Der kleine Coco“ gratis!

Neu erschienen: „Pips Lachzeitung für liebe kleine Kinder“.

Das Leben im Wort

1925

★ *Schriftleiter: Paul Lindenberg* ★

1925

Ihr einziger Freund / Von F. v. Schilling

(Nachdruck verboten.)

Er hieß Lord und war eine prachtvolle Ulmer Dogge! Echt und rasserin, tadellos im Bau und glatt und seideweich im Fell. — Genau nach der Vorschrift war sein Futter, und jeden Morgen wurde er gebürstet und gewaschen. Das besorgte Friedrich, der alte Diener, der im Dienst von Elmeyer & Co., dem Besitzer der großen Papierfabrik, langsam ergraut war. Sonst traute sich keiner an ihn heran, denn alle wußten es, er war auf den Mann dressiert! Alle wichen ihm aus auf dem großen Hof, den die Fabrikgebäude im Viereck umgrenzten, oder auf dem Lagerplatz, wo die Papierballen der Verladung warteten. Selten genug war er auch dort zu finden. Sein Platz war stets bei der Herrin des Hauses, ihr gehörte er. Ihres Winkes gewärtig lag er auf dem Vorell ihres Bondoirs vor dem Kamin, wo fast immer ein Feuer flackerte. Das Zimmer ging nach Norden, und es war dort kühl, selbst an den heißesten Sommertagen. Aber Jsa

Elmeyer hatte es sich nun einmal zum Wohnraum erwählt, einzig und allein der Aussicht wegen. Sie hatte den Ausblick auf die Landstraße, die grau und eintönig sich durch die baumlose Ebene wand, auf die Fabrikräume, aus denen unablässig das Surren und Schwirren der Maschinen zu ihr herüberklang. — Von diesem Zimmer aber blickte sie in einen parkähnlichen, großen Garten mit düsteren Fichten und weitläufigen Ulmen auf einen kleinen See, dessen Wasser schwarzgrün leuchtete, und auf dessen glatten Spiegel im Sommer die Wasserrosen blühten.

Sie liebte diesen Garten, dessen Bäume so tiefen Schatten warfen, und die noch älter waren als das Haus selbst, in das sie vor fünf Jahren als junge, glückstrahlende Frau eingezogen war. Wie lang die Zeit ihr dünkte! Die Tage, die Jahre doppelt lang in ihrer Eintönigkeit und Einsamkeit! Niemand im Umkreis auf Stunden hinaus, der zum Verkehr erreichbar gewesen wäre, kein Ton, kein Echo mehr aus jener Welt, die ihre Heimat war! Ein Rheinlandskind war sie, dem der Schalk in dem Wangengrübchen, in dem blonden Kraushaar gesteckt hatte.

Aber ihren Uebermut, ihr Lachen hatte sie verloren in diesem kalten, sonnenlosen Haus, wo jeder Raum und jeder Winkel das kleine, traurige Wort zu flüsternd schien: „Es war . . .!“ Als Braut hatte sie sich ein Idyll ausgemalt, das ihrer warten mußte in der Einsamkeit, in diesem alten Haus, das immer nur den Elmeyers gehört hatte, ein Jahrhundert hindurch. Fast mit Ehrfurcht hatte sie damals den großen Saal betreten, in welchem die Bildnisse der Familie Elmeyer in langer Doppelreihe die Wände schmückten, und sie war stolz darauf gewesen, daß ihr Bild dort auch seinen Platz haben würde, kostbar gerahmt wie die der anderen. Heute begriff sie nicht mehr, wie sie zu all diesen törichten Illusionen gekommen war, wie sie dies alte Haus mit seinem verwilderten Garten ein verwunschenes Schloß nennen konnte. Denn wußte sie, daß es ein Haus war wie alle Häuser, nur kalt und feucht durch den Sumpfboden, auf dem es stand. Daß Land und Leute hier anders waren als da, wo ihre Heimat war, wo Berge sich dehnten durch blühendes Land und das Leben vorüberglitt wie ein lustiger, froher Strom. „Du wirst dich schon eingewöhnen, Jsa!“ hatte ihr Gatte sie getrostet, wenn sie Heimweh verspürt hatte in dem toten, ein-



lamen Leben, das sie umgab, wie ein abgrundtiefes, regloses Wasser. Und immer hatte er hinzugefügt: „Im Sommer, da reisen wir, da entschädige ich dich für den einsamen Winter!“ — Aber es war immer bei dem Vertrauten geblieben! Zu der geplanten Reise kam es nicht! —

Sie wußte längst auch warum! — Es hatte nicht gut um die Firma gestanden von jener Zeit her, als der alte Herr so plötzlich gestorben war, und Johann Elmeyer sein Erbe antrat. Nur dem eisernen Fleiß ihres Mannes, seiner Umsicht, seinem Geschäftsgenie verdankte die Firma ihr Bestehen und den glücklichen Ausgang jener gefährlichen Krise.

Daß seine Heirat mit ihr, dem reichen Mädchen, die eigentliche Rettung gewesen war, davon ahnte sie nichts.

Eben, weil sie den Mann so blindlings, so hingebend liebte, war ihr in dem Ueberfluß, mit dem sie gab, nie der Gedanke gekommen, wie ruhig und gelassen er die Blume nahm, die ihre Liebe ihm bot . . .

Johann Elmeyer war ein Verstandesmensch! — Ueberlegen lächelnd hörte er zu, wenn Jsa von ihrem Märchengarten sprach, auf den sie vom Fenster ihres Wohnzimmers aus so gern hernieder blickte. Sie wußte selbst nicht, wann er ihr am schönsten dünkte. — Im Winter, wenn Schnee wie eine weißsamte Decke Weg und Steg überpante und die schwarzgrünen Zweige der Kiefern und Fichten sich senkten unter der glitzernden Last, oder im Sommer, wenn die Rosen dufteten in dem stillen Garten und die Nachtigallen schlügen. Sie war immer allein! — Nur zu den Mahlzeiten sah sie ihren Mann. Er hatte nie Zeit. Sein ganzes Sinnen und Denken gehörte dem Geschäft, und er hatte nur ein Ziel vor Augen: den Gelderwerb! Wie ein Fieber war es über ihn gekommen, seit er mit Jsas Vermögen arbeiten konnte, als eine kühne Spekulation nach der anderen ihm glückte!

Er rechnete immer. — Selbst in seine Träume drängten sich die endlosen Zahlenreihen und wirrten sich durcheinander wie ein Heer böshafter Kobolde. Er hatte eine glückliche Hand, das stand fest.

Auch in der Wahl seiner Frau hatte er das bewiesen. Sie störte ihn nie. Weder durch ihre Gegenwart noch durch Bitten und Wünsche, wie dies sonst die Art junger, verwöhnter Frauen war. Auch um die Reise, die er ihr so lang schon versprochen hatte, bat sie nicht mehr. Sie hatte sich eingewöhnt. Immer mit demselben freundlichen Lächeln sah sie ihm gegenüber in dem großen Speisezimmer, das so ernst und feierlich ausah mit seinen gotischen Fenstern und den dunklen, schweren Möbeln. Seit Jsa da war, standen immer Blumen in den altertümlichen Kaminvasen. Selber Ginstler oder weiße Narzissen, und zuletzt die duftlose Herbstzeitlose. An den Blumen sah Jsa die Zeit vergehen. Sie blühten auf und starben, um anderen Platz zu machen. Es war immer dasselbe! — Gedanken kamen ihr, die sie früher nie gekannt. Die Einsamkeit sah bei ihr, jene erste Freundin, die das Lächeln des Uebermuts und der Sorglosigkeit von rosigem Lippen nimmt und das Buch des Nachdenkens in ihre Hände legt! Sie sah plötzlich mit anderen Augen an sich!

Ihr graute vor der Totenstille des großen Hauses, vor den Spaziergängen auf der Landstraße, auf die allein sie angewiesen

war, wenn es sie nach Lust und Bewegung verlangte. Als ihr einmal am Abend auf dem Spaziergang zwei trunkene Burschen den Weg vertraten und sie wie gehetzt nach Hause lief, war ihr ein Entschluß gekommen. Sie wollte einen Hund haben, einen Schutz auf den einsamen Wegen, einen Begleiter, der die Einsamkeit mit ihr teilte! Sie schrieb an ihren Vater, der ihr, dem einsamen Kind, nie einen Wunsch verweigert hatte. Kaum zwei Wochen später wurde die schöne Dogge ihr gebracht, die auf den Namen „Lord“ hörte und aus klugen Augen prüfend zu ihr auf sah. Ihre schmale Hand war sofend über sein Fell geglitten, das weich und schimmernd war wie graue Seide, und dann hatte sie zu ihm gesagt: „Du gehörst mir! Mir allein, Lord!“ — Von jenem Augenblick an waren sie Freunde! Abgöttisch liebte der Hund die Herrin! Ihres Wintes wartend lag er auf dem Bärenfell vor dem Kamin, lang ausgestreckt, den schönen Kopf auf den mächtigen Laken ruhend! Ja konnte wieder lachen! In dem großen Garten spielte sie mit Lord bis zur Atemlosigkeit wie ein ausgelassenes Kind! — Nie vergaß sie ihm von ihren Mahlzeiten einen Bissen zu gönnen! So genau kannte Lord seine Herrin!

Wenn sie die Arbeit sinken ließ und den Kopf in die Hand stützte, stand er auf und näherte sich ihr! Vorsichtig und langsam legte er seinen schönen, schlanken Kopf auf die Armllehne des Sessels, in dem sie saß. Dann wandte Ja sich ihm zu, strich ihm sofend über das schimmernde Fell und sagte: „Mein Freund bist du! Mein einziger Freund!“

Ja suchte ihren Garten! Sie war im Kontor, in seinem Arbeitszimmer gewesen, in welchem die Fenster weit offen standen und in das ganze Duftwollen der Rosen hereinströmten, die an der Hauswand emporkletterten.

Und Ja selbst trug Rosen im Gürtel und legte eine der dunkelroten Blüten auf die breite Platte des Schreibtisches, der so nüchtern aussah mit seinen Briefschasten und Kopierpressen.

Ob er die Rose wohl fand? — Vor der Tür wartete Lord. Sie schritt mit ihm durch die hallenden Korridore der Fabrik.

Es war Sonnabend und der Feierabend hatte begonnen! Die Maschinen standen still, die Arbeiter und Arbeiterinnen waren längst auf dem Heimweg. Eine Ungebild erfaßte sie!

Der Abend war so schön, und ihr Mann hatte sie begleiten wollen nach der Fluskiebung, wo in den Gräben die Bergsteinnacht wucherten in üppiger Fülle! Jetzt hemmte sie plötzlich den Schritt! Ein Geräusch war zu ihr gedungen aus dem Lagerraum, dessen Glasür halb offen stand.

Erstauut trat sie näher und warf einen Blick in den dümmrigen Raum, wo Ballen an Ballen übereinander geschichtet lagen in langen Reihen.

Dampf knurrend lief Lord an den mächtigen Ballen entlang, die Nase am Boden. „Sapristi! So ruf doch die Bestirzte zurück!“ Klang ihres Mannes herrliche Stimme. Und während sie dem Hund rief, trat er hinter einer der langen Reihen hervor und auf sie zu. — „Was soll das heißen, daß du mir hier nachspionierst?“ Seine Stimme klang sehr erregt, sein sonst so kaltes Auge funkelte.

„Ich suchte dich, Hans! Du hattest mir doch heute einen Spaziergang versprochen!“ Sie blickte lächelnd und bittend zu ihm auf.

„Ach so! . . . Ja, Ja, heute geht es nicht, aber morgen bestimmt! Geh nur allein!“ . . . Er sah ihr nach, wie sie langsam den Gang hinabschritt, gefolgt von Lord. Sie ging allein nach der Fluskiebung, aber sie vergaß, sich nach den Blumen zu bücken, die dort blühten.

Unablässig sann sie den Worten ihres Mannes nach. Wie zornig er ausgesehen hatte! Sie wurde den Gedanken nicht los, und früher denn sonst schlug sie den Heimweg ein. Ihr entgegen auf der abendstillen Chaussee kam eine Arbeiterin, den Korb und die blaue Westkammer in der Hand. Sie mochte sich verspätet haben. Was staunender Blick streifte die eilig Dahinschreitende. Ein junges Ding war's und von geradezu blendender Schönheit. Fein und grazios im Wuchs. Das dunkle Haar trug sie in breiten Zöpfen um den Kopf gelegt, ihre Augen leuchteten wie Sterne aus dem blassen, reizenden Gesicht. Ja blieb stehen und sah dem Mädchen nach. Der Hund neben ihr huarte dumpf und grollend. Zum zweitenmal ohne Grund, dachte sie nachdenklich und hob die Rechte in sein breites Halsband.

Im Garten blühten die letzten Rosen, aber Ja trug keine mehr davon in das Zimmer, die großen Kaminvasen zu schmücken.

Sie spielte nicht mehr mit Lord in dem großen Garten, und ihr Schritt war müde und schleppend geworden wie bei jemand, der eine schwere Last trägt. Aber sie lächelte noch immer, wenn sie ihrem Garten gegenübersah in dem großen, düsteren Wohnzimmer, und er ahnte nicht, daß sie wußte, was alle wußten, daß er es mit der jüngsten Arbeiterin, der schönen Annuschka, hielt!

Und wenn er das Glas hob bei dem schweigenden Mahl mit seinem lässigen: „Zum Wohl, Kleine!“ — dann sah er weder das verächtliche Lächeln, das die Winkel ihres jungen Mundes senkte, noch den Funken des Hasses in ihren hellen, kühlen Augen. Er ahnte nicht einmal, wie klug sie ihn durchschaute, als er ihr den Vorschlag machte, heimzureisen, dem Vater den lang versprochenen Besuch zu gönnen. Sie saßen bei Tisch, als er davon sprach, und leicht klirrte der Löffel in der Hand der jungen Frau. „. . . Gut! So reife ich übermorgen!“ sagte sie langsam, ohne ihn anzusehen. „Lord nehme ich mit!“ — „Aber gewiß, Ja.“ — Er atmete wie erleichtert auf und sah zu dem Hund hinüber, der hielt die goldbraunen Lichter auf ihn geheset, ernst, fast drohend. Oder schien es ihm nur so? — Er mochte den Hund nicht.

Ja schlang ein Spitzentuch über ihr Haar, es dunkelte schon im Zimmer. Lord erhob sich und dehnte den mächtigen Körper, dann trat er zu der Herrin. „Morgen reisen wir, Lord!“ — „Dahin, wo du und ich zu Haus sind — in die Heimat! Und wir kommen nie mehr zurück — nie mehr!“ Der Hund sah mit klugen Augen zu ihr auf. „Und nun komm! Wir wollen dem alten Garten „Lebe wohl“ sagen!“ — Unter den großen Bäumen lag überall das rote Laub und schleifte raschelnd unter ihrem Schritte. Auf dem See blühten keine Wasservögel mehr, graugrüner Tang zog sich über den glatten Spiegel. Sie schauerte fröstelnd zusammen. Hier hatte sie noch vor wenigen Wochen die Nachtigall schlagen gehört und Rosen gepflückt, um das düstere Haus dort oben zu schmücken. Wie eine Versuchenderin hatte sie ihre Jugend, ihre Schönheit, ihre Liebe gegeben, um dem Manne ihrer Wahl das Leben reich zu machen. Heute besah sie nichts mehr, nur ihren Haß. Der hatte ihr Herz still gemacht und ihr Auge hell und kalt! — Und nichts wollte sie von hier mitnehmen — nur Lord, den Hund, der ihre einsamen Tage hier geteilt, wie heut ihren Haß.

Ihre Hand glitt sofend über des Hundes schlanken Kopf, der unruhig eine Witterung zu spüren schien. Sie fannte das gelbe Licht, das jetzt in seinen Augen leuchtete, das Zittern, das über seinen Körper lief.

„. . . Such, Lord!“

Lauflos eilte er den Weg hinab, dem tiefer liegenden Garten zu. Ja lauschte. Ihre Hände umklammerten das Birkengeleänder, das den See umgrenzte, ihre Augen suchten die Dämmerung unter den entlaubten Bäumen zu erspähen. Es klang zu ihr herüber wie ein kurzer, heiserer Schrei, oder hatte sie sich geirrt? „Lord, hierher!“ — Sie rief es immer wieder und eilte den Weg hinab. Sie hörte nicht den schlüchtigen Schritt neben ihr im Laubengang, sie sah nicht Annuschkas geschmeidige Gestalt über den Rasenplatz flüchten, sie hatte nur einen Gedanken: „Lord!“ Wo blieb der Hund nur! Noch einmal rief sie ihn. Ein Winkeln antwortete ihr — ein Klagen. Seitwärts am Weg lag er, den Blick ihr zugewendet, eine furchtbare, tiefe Wunde lief ihm am Hals entlang. Niederknien riß sie das Spitzentuch vom Kopf und presste es an die Wunde des sterbenden Tieres.

Er wollte den Kopf heben nach der kleinen Hand, die ihm nur Gutes getan, es gelang ihm nicht. Nur seine Augen hielten in ihrem Blick, jene goldbraunen Lichter, die eine Treue in ihren Tiefen haben, die man im Menschenauge vergeblich sucht. Jene hingebungsvolle Treue, die uns dient und jeden Augenblick bereit ist, das Leben einzusetzen für uns. — Und jetzt erst fiel ihr Blick auf die Holzstufen des Pavillons, wo reglos ihr Gatte lag, und mit jähem Aufschrei trat sie näher. In der zusammengekrampften Faust hielt er den geöffneten Knüttel, mit dem er die Dogge hatte abwehren wollen.

In Fetzen hing ihm der Rock von der Schulter, das Hemd war blutgetränkt, dort, wo der furchtbare, todbringende Biß ihn getroffen hatte.

Ja stand noch immer reglos, wie gelähmt vor Entsetzen, vor Grauen. Ein braunrotes Blut glitt nieder — langsam —, wie müde sank es auf Lord.

Egons Begräbnis

(Eine wahre Geschichte.)

Von F. Ritter. (Nachdruck verboten.)

Das Folgende ist eine wahre Geschichte, aber die Geschichte ist unvollständig. Es ist auch vielleicht besser, daß sie unvollständig ist. Es gab einmal — oder vielmehr es gibt noch — eine ältere alleinstehende Dame — nennen wir sie, um ihr Inkognito zu wahren, Fräulein Marie Lehmann —, die in einer kleinen Etage im vierten Stock in Berlin-Moabit wohnte.

Sie lebt allein mit einem Mädchen für alles, das gar nichts mit dieser Geschichte zu tun hat, und hält sich — oder richtiger hielt sich — einen Kater, der den Namen Egon führte. Es ist nur noch

nötig, festzustellen, daß die von Fräulein Lehmann bewohnte Etagenwohnung wie sehr viele Etagenwohnungen keinen Garten hatte.

Es liegt mir fern, in dieser Geschichte billige Witze über die Beziehungen eines älteren jungen Mädchens zu ihrer Kasse machen zu wollen.

Fräulein Lehmann hatte den Kater, der längere Zeit in ihrem Besitz war, lieb, er erinnerte sie mit seinem Namen an längstvergangene Jugendträume, leistete ihr des Abends Gesellschaft und hing ihrer Aufsicht nach — die aber von dem oben erwähnten Mädchen nicht geteilt wurde — die Mäuse aus der Wohnung.

(NB. Da Fräulein Lehmann in der Inflationszeit ihr kleines Vermögen in mündelsicheren Papieren angelegt hatte und auch sonst bedürfnislos war, ist nicht einzusehen, wovon Mäuse in der Wohnung hätten leben sollen, und man wird daher der Auffassung des Mädchens für alles beitreten müssen.)

Doch das hat alles nichts mit dieser Geschichte zu tun — wichtig ist, daß Egon plötzlich ohne ersichtliche äußere Ursache erkrankte, die weitere Torheit beging, alle ihm angebotenen Stärkungsmittel abzulehnen und infolgedessen am dritten Tage seiner Erkrankung das Zeitliche segnete. Fräulein Lehmann war naturgemäß traurig und ihr durchaus verständlicher Wunsch war, Egon in passender Weise zu begraben. — Damit fingen die Schwierigkeiten an.

Ich habe bereits erwähnt, daß die Etagenwohnung keinen Garten hatte, und einen normal ausgewachsenen Kater kann man aus leicht verständlichen Gründen nicht im Salon in einem Blumentopf begraben. Fräulein Lehmann war nicht übertrieben sentimental, aber es erschien ihr herzlich, Egon durch den Müllkutscher wegbringen zu lassen, selbst wenn dieser nicht gestreift und sich bereit erklärt hätte, ihn zu übernehmen.

Der Gedanke, Egon durch das Feuer zu bestatten, war Fräulein Lehmann gegen das Gefühl, die Ausführung einer solchen Bestattung wäre auch wegen des sehr kleinen Gasofens auf Schwierigkeiten gestökt.

Zimmerhin mußte etwas geschehen, und schließlich kaufte Fräulein Lehmann in einem Spielwarengeschäft einen kleinen Spaten, packte ihn zusammen mit Egon (diesen in braunes Packpapier eingewickelt) in einen kleinen, unauffälligen Handkoffer, und als die Abenddämmerung kam, schlich sie mit diesem Koffer in den Tiergarten.

Fräulein Lehmann ging unweit des Königsplatzes an eine abgelegene Stelle, wo in einer kleinen Senkung einige Blumenbeete waren, und hier — als kein Mensch in Sicht war — begann sie die traurige Arbeit, Egon ein Grab zu graben.

Der Boden war weich und sie machte gute Fortschritte.

Plötzlich fühlte sie eine schwere Männerhand auf ihrer Schulter und eine ernste Stimme ließ sich also vernehmen: „Na, junge Frau, was machen Sie denn um diese Tageszeit mang die Blumenbeete? — Wohl Blumen klanen? Det jibt's nich — ich muß Ihnen verhaften! — kommen Se man gleich friedlich mit nach der Polizeirevier!“

Als Fräulein Lehmann sich tödlich erschrocken umdrehte, sah sie, daß der Sprecher ein junger aussehender Sicherheitspolizist war, und das Eigenartige und Verdächtige ihrer Lage wurde ihr blitzartig klar. Sie stammelte etwas von „ganz unschuldig sein“ und „nur meinen Egon beerdigen“, und als das offensichtlich die gewünschte Wirkung auf den Mann des Gesetzes nicht hatte, begann sie, ausführlich ihre Lage und ihre Absichten zu schildern.

Der Sicherheitspolizist war eine skeptische Natur — Sicherheitspolizisten neigen zu dieser Gemütsanlage —, aber wenn man bei Dummheit im Tiergarten ein älteres junges Mädchen bei einer verdächtigen Tätigkeit trifft, und besagtes Mädchen dann noch erklärt, sie wolle ihren Egon begraben, so wird man dem Polizisten einen Vorwurf kaum machen können! — Jedemfalls bestand er darauf, daß der tote Egon aus seinem braunen Packpapier ausgewickelt und vorgezeigt wurde, ehe er sich davon überzeugen ließ, daß Fräulein Lehmann keine Kindesmörderin, und daß ihre Tätigkeit zwar außergewöhnlich, aber nicht direkt kriminell war.

Eine Weiterführung der Bestattungshandlung kam für ihn nicht in Frage: „Det wår noch scheener, wenn jedes olle Mädchen ihre tote Kasse in 'n Tiergarten mang de Blumenbeete inbuddeln wollte! — Jehn Se man nach Hause — pökeln Se Ihren Egon in —, und danken Se Gott, det ik Ihnen nich noch uff de Wache mitnehme!“

Das seelisch schwer erschütterte Fräulein Lehmann mußte nunmehr, unter der Aufsicht des Polizisten, Egon und den Spaten in das Handkofferchen einpacken und erreichte mehr tot als lebendig mit ihrer traurigen Last Berlin-Moabit und ihre Etagenwohnung, wo sie völlig gebrochen auf dem Sofa niedersank.

Die Schwierigkeit ihrer Lage war um nichts gemildert. Egon mußte nach wie vor begraben werden, und ans bestimmten Anzeichen ließ sich wahrnehmen, daß Egon bald begraben werden mußte!

Schließlich kam Fräulein Lehmann der Gedanke, daß, wenn auch ihre Etage keinen Garten hatte, doch andere Menschen in Häusern wohnten, die einen solchen besaßen, und mit einem Gefühl der Erleichterung setzte sie sich an den Schreibtisch und schickte einer Freundin, die in Neu-Babelsberg ein Landhaus bewohnte, ihre Lage und bat um eine letzte Anheftstätte für Egon.

Die Freundin antwortete umgehend in der entgegenkommendsten Weise, und in einem Seelenzustand so voller Befriedigung, wie sie ihn seit Egons Hinscheiden noch nicht gekannt hatte, setzte sich Fräulein Lehmann nach Empfang des Briefes in die Vorortbahn. — Egon begleitete sie — wie bisher — verpackt in braunes Papier und in dem kleinen Handkoffer.

Der Zug war gut besetzt, aber dank der Liebenswürdigkeit eines eleganten jungen Herrn, der ihr seinen Platz zur Verfügung stellte und den Koffer mit Egons sterblichen Überresten in das Gepäcknetz legte, hatte Fräulein Lehmann keinerlei Unbequemlichkeiten zu ertragen und kam pünktlich an ihrem Bestimmungsort an, wo ihre Freundin sie erwartete.

Zusammen gingen beide nach dem unweit des Bahnhofes gelegenen Landhause und übergaben dort den kostbaren Handkoffer dem Gärtner mit den nötigen Anweisungen für Egons Begräbnis.

Darauf tranken die Damen im Hause Kaffee und gedachten dabei lächelnd der nun überstandenen Sorgen. Nach dem Kaffee machten sie dann einen Spaziergang durch den Garten und dort fanden sie vor einem tiefen Loch unter einem Magnoliabaum den Gärtner, der sich in offensichtlich größter Erregung den Kopf kratzte. Der Handkoffer lag offen auf dem Boden und in seinem Inneren sah man den sauber zusammengefalteten Abendanzug — Jack, Hose, weiße Weste, Oberhemd, Kragen, Krautwatte — eines eleganten jungen Herren, der anscheinend an einer größeren gesellschaftlichen Funktion teilzunehmen beabsichtigte.

Der Rest der Geschichte mußte eigentlich von dem Ausgepacktwerden des Egons handeln — aber wie ich bereits am Anfang sagte —, ist es vielleicht gut, daß dieser Rest fehlt.

Arbeiten dürfen und arbeiten müssen

Von Lene Bertolf.

Vor vielen Jahren las ich einmal eine kleine Geschichte von Mark Twain, dem amerikanischen Humoristen.

Ein Junge sollte zur Strafe für irgendeine Unart oder Untat einen Gartenzaun anstreichen. Mühsam stand er, mit Farbtopf und Pinsel ausgerüstet, vor dem stattlichen Zaun. Die vielstündige Arbeit, die ihn erwartete, wollte dem kleinen Sünder ganz und gar nicht behagen. Da nahte ein Nachbarjunge, und alsbald durchdrachte ein Rettungsgedanke das Hirn des geriebener Pseudomalers. Er begann schleunigst draufloszupinseln und sumimte ein munteres Liedchen vor sich hin. Der Nachbarjunge blieb stehen, sah eine Weile zu und begehrte dann, auch einmal anstreichen zu dürfen. Nach einigem Sträuben erlaubte der schlaue Bürsche anscheinend großzügig dem Kameraden, den Zaun bis zum nächsten Pfosten anzustreichen. Mit Feuereifer machte sich der Knabe an die ersuchte Arbeit, und als der Pfosten erreicht war und der Gefährte Farbtopf und Pinsel wieder an sich nahm, standen zwei weitere Bengel da und bettelten förmlich darum, sie jetzt auch ein Stück anstreichen zu lassen. Nun überließ er ihnen indessen sein Handwerkzeug nicht mehr umsonst. Da begannen die beiden in ihren unergündlichen Taschen zu wühlen, und bald förderten sie allerlei Schätze zutage. Nach mehrfadem Handeln und Feilschen durfte endlich der erste Knabe für ein Stück Schnur, der zweite gegen ein Gutgelt von drei Knöpfen je bis zum nächsten Pfosten anstreichen. Mittlerweile hatten sich noch weitere Zuschauer und Arbeitslustige eingefunden. Gegen Abend war der Zaun gestrichen, und der Meister, der die Arbeit zur Strafe ausführen sollte, hatte sie durch andere besorgen lassen und als Lohn für diese Arbeitsübertragung von den Kameraden außer der Schnur und den drei Knöpfen noch einige Korke, ein paar Steinfigelchen, ein älteres Taschenmesser und ähnliche für ein Knabenzeug errenliche Kostbarkeiten erhalten.

Mich dünkt, die schurriige Erzählung des amerikanischen Humoristen hat einen ernsten, bedeutsamen Hintergrund. Sie enthält eine eindringliche Lehre, jetzt sie uns doch, wieviel leichter und angenehmer die Arbeit vorstatten geht, wenn wir sie uns als willkommene Beschäftigung vorstellen und sie in vergnüglicher Stimmung ausführen, als wenn wir in ihr eine Strafe oder ein hartes Muß erblicken. Selbst eine ungewohnte und anstrengende Arbeit wird befriedigender erlernt, wenn wir sie mit fröhlichem Sinne vollbringen. Wieviel Segen aber können wir bei der Jugend stiften, wenn wir durch unser Beispiel beweisen, daß Arbeit keine Plage, sondern eine erfreuliche Tätigkeit ist, die unsere Kräfte anspornt und entfaltet.

Hätte der in der Humoreske geschilderte Junge, der zur Strafe den Gartenzaun aufstreichen mußte, diese Arbeit unter Zäunen oder in verbissenem Troste vorgenommen, so wäre sicherlich in keinem Kameraden der Wunsch aufgestiegen, einen Teil dieser Längkeit zu übernehmen. Sie hatten auch ihrerseits diese Arbeit als eine unerquickliche Aufgabe erachtet, sich ihr ferngehalten und der Mühewaltung des Bestraften schadenfroh zugehört.

So ergeht es auch den Kindern, wenn sie gewahren, daß die Eltern unlustig ihren Pflichten nachkommen. Da will kein Sohn dem Vater bei einer Verrichtung helfen oder einst dessen Beruf ergreifen, die Töchter mögen der unter ihrer Arbeit seufzenden oder zum Nörgeln und Schelten aufgelegten Mutter nicht an die Hand gehen. Wie anders, wenn die Geschäfte frohen Sinnes vorgenommen werden! Wenn der Vater sich unter einem Scherzworte den Schweiß von der Stirne wischt, die Mutter lächelnd die müden Glieder reat und dehnt: Da werden die Kinder sich garnicht erst zur Mitarbeit auffordern lassen, sondern darum bitten, helfen zu dürfen, und sich freuen, wenn ihre Leistungen zu etwas nütze sind und Anerkennung finden.

Wahrlich, die Eltern und Erzieher haben oft keine Ahnung, welch' treffliches, das günstige Fortkommen und das ganze spätere Lebenswerk förderndes Geschenk sie ihren Schülern mit auf den Weg geben, wenn sie die jungen Leute an frohgemuteten Arbeiten gewöhnen und sie in treuer Pflichterfüllung keinen bitteren Zwang, sondern die Möglichkeit nützlicher, befriedigender Betätigung, die Gelegenheit zu erfolgversprechendem Schaffen erkennen lassen.

Was macht unsere Tochter so mißmutig?

(Nachdem verboten.)

Jede Mutter wird schon die Bemerkung gemacht haben, daß ihre heranwachsende Tochter oft recht mißgestimmt und übellaulig ist, und daß alle Liebe, Freundlichkeit und Güte, mit der wir das junge Ding umgeben, das Uebel nur verschlimmert und die Ansprüche, die so'n „Kie-in-die-Welt“ aus Leben stellt, nur vergrößert. Die Mütter klagen dann oft über Undankbarkeit der Kinder, über Mangel an Liebe, und eine gewisse Gereiztheit scheint das gute Einvernehmen zwischen Mutter und Kind wirklich ernstlich zu gefährden. Die Mütter vergessen dabei, daß sie selber die Schuld haben, daß sie anstatt glücksfrohe Töchter, übellaulige, gelangweilte Geschöpfe haben, die sich mißmutig durch das Leben schleppen. Da werden dem heranwachsenden Mädchen alle Hände untergebreitet. Die junge Tochter soll sich nicht überanstrengen, die Mutter reamt lieber zehnmal mit ihren müden Gliedern, damit es nur dem Kinde an nichts gebricht; sie sorgt sich, um dem jungen Ding ein herrliches Kleid zu kaufen, das sie selber schon so notwendig seit Jahren gebraucht. Alle Not, allen Kummer im Hause hält man der jungen Seele fern. Nur Sonnenschein soll sie haben, und dabei nimmt sie dem Kinde das Beste im Leben: die Kraft, sich selber den Lebensweg zu bahnen. Feutzutage muß jedes Mädchen, ob reich, ob arm, es lernen, auf eigenen Füßen zu stehen. Arbeit ist die beste Bamerin der üblen Laune. Ja, „aber die Mädels haben doch gar keine Lust zur Arbeit“, wird manche Mutter einwenden, „wie soll ich sie denn dazu zwingen?“ Indem du schon in dem Kinde die Lust zur Arbeit weckst, indem du dem Kinde zeigst, daß es kein größeres Glück auf Erden gibt, als dem Tag und seiner Arbeit zu leben. Wer seine Zeit ausnützt, wer das Bewußtsein hat, etwas geleistet zu haben, der wird nicht mit mürrischem Gesicht dastehen und warten, bis das Glück vom Himmel kommt. Der wird glücksfroh durch seine Tage gehen, den Eltern zur Freude und sich selbst zur Lust.

Nicht die Kinder, die Mütter sind schuld an der Uebellaunigkeit unserer Töchter.

Ammy W.

Wie die Damen des siebzehnten Jahrhunderts an ihre Männer schrieben,

darüber gibt uns ein Brief der Gräfin Elisabeth von Pappenheim, Gemahlin des im Dreißigjährigen Kriege so berühmt gewordenen Generals, Aufschluß. Es ist ein Neujahrsbrief vom Jahre 1628 und lautet nach Weglassung der Klagen über die Last der Einquartierungen auf den Gütern ihrer Eltern wörtlich weiter: „Neben erbidung meiner ganz underdenigen und gehorsamen Dinst küß' ich meinem gebräutigten Engel seine schöne mit allerliebste hendt zu sil milion malen gar gehorsamlich, weil mir auch das glück nicht so sil wil vergunen, daß ich meine liebstes sich diß gar tan leben, so hab ich nicht wolen underlassen mein schuldigkeit durch schreiben zu ferrichten, wünsch hirmit E. L. (Euer Liebden) son dem almechtigen Got ein glückselig neies jar und mer glückseligkeit als ich mir selbsthen wünsch. Biddt auch gar von herben, daß er mir E. L. diß jar und noch gar sil sil maq erhaltet bei beständiger gesundtheit und sunsten allem glücklichen wolergun, wiß E. L. nützlich und selig ist; E. L. mein

schönster engel mag ich mit langemb schreiben nicht weidter beinien, dieweil mein hertz auch so viel zu schafen hat. Besit E. L. hirmt in gottes guedigen schuz, mich aber in E. L. bestendige lieb und genadt ganz underdenig, ferbleib auch bis in dort E. L. meines schönster Engels underdenige gehorsame magt. Anna elisabet. Ach schönster engel E. L. die tunen doch baldt wieder dann E. L. ja schon gar zu lang ist aufgewest ich sterb schier vor langer weil behit eich got mein einiche freidt zu sil hundertmalen. Dinstag am neien jar 1628.“ Etwas hat bei aller Verschiedenheit die Gräfin Pappenheim auch mit den Damen von heute gemein — das Postskriptum; ohne ein solches haben sie's nicht getan, tun sie's nicht und werden es in alle Ewigkeit nicht tun.

Ein modernes Märchen

Es war einmal ein Mann, der nach langem Suchen und Wählen einen großen, wohlgefüllten Geldsack heiratete.

Da er ihn bald nach der Heirat eines Tages wohlgefällig schnunzelnd öffnete, fand er eine Kanthippe darin sitzen.

Der Mann erschrak, zog den Geldsack eilig wieder zu und schlug mit einem dicken Stock immerfort darauf. So heftig schlug er, daß nach und nach Löcher entstanden, große Löcher, aus denen die Goldstücke eines nach dem andern unter der Gewalt der Schläge heraussprangen. Sie flogen und rollten weit weg, und der Mann nahm sich keine Zeit, ihnen nachzulaufen — er schlug immer weiter.

Die Kanthippe aber hatte sich unter ein arktes silbernes Dreimarkstück verkrochen und war so vor den Schlägen geschützt. Endlich war kein einziges Goldstück mehr im Sack, und der Mann, der sich müde gearbeitet hatte und die Kanthippe tot glaubte, zog die Schürze auf. Da kroch die Kanthippe heraus, setzte sich dem Manne in den Nacken und hielt sich in seinen Haaren fest. Daran zog und zerrte sie bei jeder Gelegenheit.

Wenn er trotzdem nicht parierte, schlug sie ihm mit dem großen Dreimarkstück auf den Kopf, so daß er zu allem, was sie wollte, nicken mußte.

Er nickt noch immer, obgleich er schrecklich müde ist.

Mittlerweiser Elsa.



Kletterpartie

Ei guck doch unserm Ziegenbock!
Habt ihr das schon gesehen?
Er tan mit allen Beinen fest
Auf Franzels Rücken stehn!

Er klettert gern so hoch er kann,
Er ringt auf jeden Stein
Und lieg von uns wer gerade da,
Findt er das erst a fein!

Er denkt: auf die'n Menschenberg,
Auf diesen kletter' ich auch,
Und setz die Beindnen tramp-trapp-trapp
Auf Knie und Brust und Bauch.

Huh, wie das figelt! lacht der Franz —
Das Böckchen ist zu fest!
Doch Bocklein ruhig oben steht
Und sagt bloß: meck! meck! meck!

M. W. Behrens.

Nebraer Anzeiger



Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Reklameteil auf 90 Millimeter Breite 15 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wlh. Sauer, Rossleben — Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meltz, Markt 34/35 — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22332

Nr. 26 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 1. April 1925 Depeschen: Anzeiger-Rossleben 38. Jahrg.

Zur Reichspräsidentenwahl

am Sonntag wird aus allen Teilen des Reiches gemeldet, daß nirgends Ausschreitungen oder sonstige Unordnungen vorgekommen sind. Nur über Wahlmüdigkeit wird geklagt, bei weitem sind nicht soviel Stimmen abgegeben worden, als bei den letzten beiden Reichstagswahlen. Schlechtes Wetter und die an vielen Orten angelegten Einfegnungen können wohl mit als Ursache für die geringe Wahlbeteiligung angesehen werden. Das amtliche Ergebnis der Abstimmung liegt zwar noch nicht vor, die bis heute ermittelten Zahlen aber zeigen bereits mit Sicherheit, daß der erste Wahlgang noch keine Entscheidung gebracht hat, das deutsche Volk mühen noch einmal am 26. April zur Wahlurne schreiten muß. Die bisher festgestellten Ziffern ergeben folgendes Resultat: Es sind abgegeben für:

- | | |
|-----------------|------------|
| 1. Braun | 7 886 676 |
| 2. Held | 999 036 |
| 3. Spach | 1 582 414 |
| 4. Jarres | 10 787 870 |
| 5. Ludendorff | 284 471 |
| 6. Marx | 3 988 659 |
| 7. Thälmann | 1 885 778 |
| 8. Zersplittert | 30 000 |

Bis auf wenige Landgemeinden, die an der Situation nichts mehr ändern können, sind die Zusammenstellungen vollständig. Wie sich der zweite Wahlgang gestalten wird, läßt sich angesichts der Uneinigkeit des „mündigen deutschen Volkes“ keineswegs voraussagen. Ob die schwächeren Parteien das Rennen noch einmal mitmachen, oder ob nur die drei aussichtsreichsten Anwärter — Jarres, Braun und Marx — starten werden, wird ja bald bekannt werden. Augenblicklich will keine der Parteien eine Niederlage zugeben, von allen Seiten hört man Befriedigung äußern, und das dürfte das Erfreulichste an der ganzen Sache sein.

Unser Bismarck.

Von
Martinus Michel.

Der Erzähler hat mancherlei Daten im Kopfe, sind gute und böse dabei, wie sich's halt getroffen hat. Eins davon aber hält er besonders wert, das ist der erste April. Nicht etwa von wegen dem „in den April schicken“, ist gar mancherlei Narrerei darunter, das just nicht nach seinem Gusto ist, sondern weil an dem Tage — heuer sind's gerade 110 Jahre — unser Bismarck geboren wurde. Und wenn er daran denkt der Erzähler, so ist ihm oft zumute, als wenn er in einem großen Kreis stünd von Leuten und sind alle gute Freunde und reputierliche Nachbarn von ihm, denn das ist gerad der Zauber und die Macht, die in dem Namen Bismarck liegen, daß sich ihrer so viele in seiner Verehrung zusammenfinden, eine ganze Gemeinde von Leuten, kennen einander nicht, haben einander nie gesehen und sind doch alle mitammen einig in der Liebe und im Gedenken seines Namens, der sie alle einander nahebringt, vor dem sie in ehrfurchtsvoller Verehrung stehen. Soll ihm mal einer nachmachen dem Bismarck, bringt aber auf die Stunde wohl keiner zuwege. Und hätt' er nichts weiter fertig gebracht als das eine, daß sein Name, sein Gedächtnis viele Hunderttausende im Herzen eint, 's wäre schon viel



in
hal
enen
fern,
ein
Aber
sind
be
eider
euen
sie's
mit
Dand
inem
den
tler
ieder
nur
wan
ähre
für

Denk dich das Haupt! — Die Welt ist laut geklaut!
Es geht uns Höchste, — geht ums Vaterland! —
Auf, wad're Jugend! — laß die Fahnen wehen!
Du, deutsche Heimat, wie bist du so schön! —
Germania, — leg' das Schwert in meine Hand, —
Ich will es glüh'n in lodern heißem Brand!
Geschichte du, schlag' auf das Buch der Schmach,
Es bricht heran der gold'ne Freiheitsstag, —
Da dieses Wort der siegestrunnen Wichte
Ein einz'ger Strich für immer macht zunichte!
Du, — Elah-Bothringen! — Still deiner Tränen Mut!
Du bleibst doch unser, — Blut von unjerm Blut. —
Prophetisch laun schon heut' ich wieder seh'n
Von Straßburgs Münster uns're Fahne weh'n!!
Nur haltet Stand in dieses Zweifels Wahn.
Es rait dahin auf blutigroter Bahn
Von Westen her und kreut die Lagen aus! —
Weh! — Dreimal Weh! — Bewahrt das deutsche Haus
Vor diejem Brand! — Dann erst wird's wieder Licht, —
Ein Regenbogen durch die Wolken bricht.
Die Sonne steigt! — Setan, ihr deutschen Brüder!
Ich schlafe nicht — seid stark! — ich komme wieder!

Politische Nachrichten

Für den Wohnungsbau wurden in den preußischen Etat 120 Millionen Mark neu eingestellt. — (Das ist herzlich wenig für ganz Preußen.)

